

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 29 (1924-1925)
Heft: 10

Artikel: Bei den deutschen Kolleginnen : (Schluss)
Autor: Gerhard, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311854>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bei den deutschen Kolleginnen.

(Schluss.)

Welches sind nun die Gegenstände und Fragen, die unsere deutschen Kolleginnen an ihrer Tagung beschäftigten? Zum Teil wurden sie in grosser Breite erörtert, zum Teil fanden wir ihr Echo nur im Geschäftsbericht des Vereins. Dort traten uns vor allem die Schwierigkeiten entgegen, mit denen Organisationen wie der A D L V in den letzten zwei Jahren zu kämpfen hatten. Der A D L V hat eine Geschäftsstelle in Berlin eingerichtet: er hat also Angestellte, ein Bureau. Da kann man sich nur bis zu einem gewissen Grade nach der Decke strecken, d. h. nach den vorhandenen Mitteln richten; denn man hat bestimmte Verbindlichkeiten, wie sie unserm Verein aus dem Unterhalt unseres Heims in Bern erwachsen. Während der Inflationszeit konnte die Geschäftsstelle nur mit den grössten Opfern im Gang erhalten werden. Zeitweise musste man auf die Mitarbeit der ausgezeichneten Sekretärin verzichten. Das Organ des Vereins erfuhr eine vollständige Umgestaltung. Heute ist die Lage wesentlich leichter geworden. Mit einem Beitrag an die Zentralkasse von 1 Mark pro Mitglied (zirka 32 000 Mitglieder!) hofft der Verein seinen Verbindlichkeiten nachkommen zu können.

Die *Standesfragen* nahmen in den allgemeinen Verhandlungen keinen breiten Raum ein; dem Programm zufolge kamen sie aber in den Zusammenkünften der verschiedenen Verbände ausgiebiger zur Sprache. — Manche Leserinnen erinnern sich vielleicht der einmal in der Lehrerinnenzeitung erwähnten Vorschrift zum preussischen *Beamtenabbau*, die forderte, « dass dabei auf die Sicherung des weiblichen Einflusses auf die Erziehung der Mädchen Bedacht genommen werde ». Der A D L V suchte zu ermitteln, in welchem Umfange dieser Vorschrift nachgelebt werde. Eine Statistik über den Abbau der Lehrerinnen an den Mädchenschulen konnte aber nicht aufgestellt werden. Zum Teil lieferten die Verbände ungenügendes Material, zum Teil verweigerten die Behörden jede Auskunft! — Der schwerste Schlag, der in den zwei letzten Jahren den deutschen Lehrerinnenstand traf, war das Verhalten gegenüber den *verheirateten Lehrerinnen*, denen man in Deutschland jetzt von einem Monat auf den andern kündigen kann, wenn man annehmen darf, dass sie dadurch nicht in eine wirtschaftliche Notlage kommen. Energische Einsprache des A D L V dagegen konnte nichts erreichen. Lehrreich für diejenigen, die meinen, mit der Einführung des Frauenstimmrechtes sei alles erreicht, war der Hinweis darauf, dass im Reichsausschuss zur Beratung der Beamtenabbauvorlage keine Frau gesessen habe, also die durch den Abbau am meisten Betroffenen nicht zu Worte kommen konnten.

Wenn die durch die Entlassung der Verheirateten frei gewordenen Stellen zum mindesten noch den jungen Lehrerinnen zugute gekommen wären! Aber es wurden einfach Klassen zusammengezogen zum Schaden der Schule und der Schüler. Deshalb besteht eine Schwierigkeit in Deutschland, die man als die *Junglehrer- und Junglehrerinnennot* bezeichnet und die an der Tagung viel von sich reden machte. Die Junglehrerinnen selbst schilderten sie den Zuhörern und schlugen verschiedene Abhilfemassnahmen vor. Beim Hören des Wortes « Junglehrerinnen » stellt man sich leicht eine Schar eben flügge gewordener und dem Seminar entflogener, jugendfrischer Geschöpfe vor. Die schmeichelhafte Bezeichnung « Junglehrerin » wird aber öfters auch Vierzigjährigen zuteil als Ersatz für die feste Stelle, die immer und immer noch auf sich war-

ten lässt. In Preussen z. B. *darf* eine definitive Anstellung erst nach mindestens sieben Jahren Vikariatszeit erfolgen! Für die Junglehrerinnen, soweit sie nicht in Handel und Industrie Beschäftigung finden, werden an verschiedenen Orten Fürsorgemassnahmen getroffen, ähnlich wie für andere Arbeitslose. Die Massnahmen bestehen meist darin, dass man den Junglehrerinnen einen bestimmten Teil des Lehrerinnengehaltes ausbezahlt und sie dafür zum Hospitieren, eventuell auch zum Vikarieren verpflichtet. So erhalten sie z. B. in Bremen ein Drittel des Jahresgehaltes einer Lehrerin, müssen dafür aber 80 Tage unterrichten. Solche Fürsorgemassnahmen wünscht man überall eingeführt zu sehen. Im übrigen wurde gefordert, dass die unverschuldete Wartezeit auf das Besoldungsdienstalter angerechnet werde, dass die Behörden die Anstellungssperre aufheben möchten und besonders dass man den Junglehrerinnen Gelegenheit zu weiterm Studium gebe, das dann in das Hospitieren einzurechnen wäre. Wieviel von diesen Forderungen erfüllt werden kann, lässt sich kaum abschätzen. Vor allem möchte man wünschen, dass die Anstellungssperre aufgehoben würde und man zu Neuanstellungen schreiten möchte, denn die Not der Jungen ist ergreifend.

Um die Stellung der Lehrerinnen besser wahren zu können, hat sich der A D L V dem *deutschen Beamtenbund* angeschlossen. Die Vertreterin der Lehrerinnen im Ausschuss dieses Bundes berichtete über ihre Tätigkeit. Aus dem, was sie mitteilte, schien uns hervorzugehen, dass — tout comme chez nous — die Brüder in der grossen Beamtenfamilie sich nicht sehr für ihre Schwestern ins Zeug legen. Auch in der Versammlung wurde diese Ansicht laut. Die Zweiflerinnen wurden aber von der Vertreterin des A D L V im Beamtenbund unsanft heimgeschickt.

Viel ausführlicher als die Standesfragen kamen die eigentlichen *Schulfragen* und *pädagogischen* Fragen in den Mitgliederversammlungen zur Sprache. Das Interesse konzentrierte sich dabei vorwiegend auf zwei, nämlich die Frage der Lehrerbildung und die der jugendpsychologischen Forschung. Auch über « Alkohol und Jugenderziehung » hätte noch referiert und diskutiert werden sollen; allein die Zeit reichte dazu nicht aus, und so begnügte man sich damit, eine Arbeitsgemeinschaft zum Studium der Frage einzusetzen. Es wurde auch beschlossen, die offiziellen Veranstaltungen des A D L V sollten in Zukunft alkoholfrei gestaltet werden. Da wird nächstes Mal die Bankettafel notgedrungen ein anderes Aussehen bekommen, als sie es dieses Jahr hatte!

Die Frage der *Lehrerbildung* stellt sich vor allem mit Bezug auf die *Volkschullehrer*. Da scheinen die Dinge sehr im Fluss begriffen zu sein. Es besteht unter den Lehrern der Volksschule eine starke Tendenz, auch für den Volksschullehrer die Ablegung der Reifeprüfung und, daran anschliessend, ein Universitätsstudium zu verlangen. Der A D L V hat sich dieser Forderung angeschlossen. In einer kleinen Reihe von Ländern ist sie schon verwirklicht. Dagegen scheint sich das tonangebende Preussen wohl für Forderung der Reifeprüfung, dann aber für die Einrichtung von sogenannten Akademien, Seminaren neuer Prägung, zu entscheiden. Obschon das nicht seiner Forderung entspricht, will sich der A D L V doch nicht abseits halten, sondern sehen, dass die pädagogischen Akademien nicht ohne die Mitwirkung der Lehrerinnen eingerichtet werden.

Aber noch eine weitere Gruppe meldet die Forderung nach Universitätsbildung für ihre Angehörigen an, das ist die Gruppe der *Berufsschullehrer* (Handelslehrer, Gewerbelehrer und Lehrer an Fortbildungsschulen). Als Vor-

bereitungsanstalt für diese Studierenden wird ein neuer Typus von Maturitätsschule, die « Werkoberschule » gefordert, die besonders den « technisch-künstlerisch und wirtschaftlich-sozial eingestellten jungen Menschen gerecht werden soll ». Es wird ja wohl noch einige Zeit dauern, bis z. B. eine Gewerbelehrerin mit dem Hauptfach « Hauswirtschaft » an irgendeiner Art Hochschule eine ihren Bedürfnissen entsprechende Ausbildung erlangen wird. Ins Gebiet des Unmöglichen gehört auch das nicht. Immerhin will uns scheinen, dass dieser « run » auf die Hochschule, der von allen Lehrerkategorien angeschlagen wird, sowohl für sie als mehr noch für die Hochschule nicht unbedenklich ist. Es kommt darin auf seiten der Lehrer und Lehrerinnen ein unbegrenzter Glaube an die Wunder der « Hochschulbildung » zum Ausdruck, eine Befangenheit, die leicht in kurzer Zeit wieder ins Gegenteil umschlagen könnte. Die Hochschulen, wenn sie sich nicht in zahlreiche Fachhochschulen zersplittern wollten, die den Kontakt unter einander verlören, müssten zu hypertrophischen Gebilden anwachsen und ihrer ursprünglichen Aufgabe entfremdet werden. Dass alle Lehrerkategorien darin wetteifern, ihrem Nachwuchs die denkbar beste Ausrüstung für den Beruf zu verschaffen, ist sicher schätzenswert; ob sie im Mittel zu ihrem Zweck richtig greifen, muss die Zukunft lehren. Der Standpunkt der Volksschullehrer wurde übrigens ausgezeichnet vertreten durch Anny von Kulesza, derjenige der Lehrer an Berufsschulen mit mehr Gründlichkeit als Frische durch die Direktorin einer Berufsschule.

Die glänzendste Leistung der Tagung war wohl die Arbeit der Oberschulrätin Dr. Agnes Wurmb über Fragen der *Jugendpsychologie*. Etwa von 12—2 Uhr sprach die Referentin, nicht an ein Manuskript sich haltend, sondern ihren Stoff während des Vortrages selbst in wundervoller Arbeit formend und gestaltend. Atemlose Stille herrschte im Saale, und wir waren wohl nicht die Einzigen, die ins Endlose hätten zuhören mögen. Als Thema hatte die Referentin die Frage gestellt: Hat die bisherige jugendpsychologische Forschung zu Ergebnissen für die Psychologie des weiblichen Geschlechts geführt? Mit vorbildlicher Gewissenhaftigkeit und von einer Höhe herab, die das in Frage kommende Gebiet beherrscht, wurde das, was sich bisher als Ergebnis ankündigt, überprüft. Das Fazit der Prüfung war ein ehrliches und mutiges « Ignoramus »: von Ergebnissen im Sinne von auch nur notdürftig abschliessenden Erkenntnissen könne nicht die Rede sein, wo solche Ansprüche gemeldet würden, handle es sich zunächst noch um unerwiesene Behauptungen. In diesem Zusammenhang setzte sich die Referentin mit Mathilde Vaérting und Spranger auseinander, und es war erfreulich, einmal von berufener Seite Mathilde Vaértings Leistung kritisch beurteilt zu hören, ohne dass dabei deren sehr grosse Verdienste geschmälert wurden. Vielleicht wird es möglich sein, den Leserinnen der Lehrerinnenzeitung das Referat von Dr. Agnes Wurmb — wenigstens im Auszug — später zu vermitteln. — Ein weiteres Referat über eine Frage der Jugendpsychologie « Das Wachsen der Jugendlichen in der Auseinandersetzung mit der Gesellschaft » vermochte schwer zu fesseln, woran nicht nur die vorgerückte Stunde schuld war.

Eine Schulfrage im engern Sinne des Wortes behandelte Dr. Gertrud Bäumer, die als Ministerialrat im Ministerium des Innern wohl die Hauptsachverständige in Schul- und Erziehungsfragen darstellt, in einem öffentlichen Vortrag über « Schule und Elternrecht ». Sie besprach dabei hauptsächlich die Institution der *Elternbeiräte*, die in verschiedenen Formen in Deutschland ver-

breitet ist. Neben die indirekte Beeinflussung der Schule durch die Eltern in deren Eigenschaften als Wähler, tritt durch diese Institution noch die direkte Beeinflussung hinzu. Ohne den Elternbeiräten die Berechtigung abzusprechen, macht Gertrud Bäumer doch auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die mit der Einrichtung zusammenhängen. Eine der grössten Schwierigkeiten liegt darin, dass die zur Mitarbeit berufenen Eltern eine jede Frage fast unvermeidlich im Gedanken an ihr Kind, respektive ihre Kinder, also von einem verhältnismässig engen Gesichtspunkt aus beurteilen. Dadurch wird die Schule, die allen Kindern dienen sollte, leicht zum Werkzeug für Privatwünsche und -interessen. Des weitern hat eine Schule doch öfters das Recht des Kindes gegenüber den Eltern geltend zu machen. Als Beispiel dafür kann die Tatsache gelten, auf die Gertrud Bäumer hinwies, dass die Lehrerinnen die Mädchenbildung im Gegensatz zu den Eltern erkämpfen mussten. Ueberall da, wo die Schule das Recht der Jugend zu verteidigen hat, wird ihr dies durch das Vorhandensein der Elternbeiräte erschwert. Und endlich wird leicht auch in die Körperschaft der Elternbeiräte das ihrer Bestimmung wesensfremde Element der Parteigegensätze hineingetragen und damit der Entwicklung der Schule eher Hemmung als Förderung bereitet. Die Elternbeiräte können nur der Schule zum Wohl gereichen, wenn man sich der in ihnen liegenden Gefahren ganz bewusst ist und auf allen Seiten den festen Willen hat, ihnen Widerstand zu leisten.

Mit Wachsamkeit und Interesse verfolgt der A D L V alle Schulfragen, besonders auch da, wo sie in Gesetzen eine Regelung erfahren sollen. Er setzt sich ein für eine Ausdehnung der Reichsgesetzgebung in Schulangelegenheiten. Das bedeutet ganz andere Attentate auf die Schulhoheit der deutschen Länder als die Schweizerfibel der Lehrerinnen auf den Kantönligeist in der Schweiz! — Ein Sorgenkind der Lehrerinnen ist das höhere Mädchenschulwesen. Der Jahresbericht der Präsidentin sagt darüber folgendes:

« Dem Bestand des höhern Mädchenschulwesens drohten Gefahren durch das Eingehen vieler Privatschulen, die nicht durch städtische Anstalten ersetzt wurden, da die Gemeinden vielfach die Notwendigkeit höherer Mädchenschulen nicht anerkannten, sondern für die höhere Bildung auf die bestehenden Knabenschulen verwiesen. Auch bestehende städtische Anstalten für Mädchen sind eingegangen, um durch Zusammenlegung der Mädchenklassen mit entsprechenden Knabenklassen Ersparnisse zu erzielen. Wenn auch die Koedukation an sich von uns nicht bekämpft wird, so musste immer wieder mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, dass diese Koedukation nicht zu einer Schmälerung des Fraueneinflusses auf die Mädchenerziehung führen darf und dass von einer wirklichen Koedukation nicht eher die Rede sein kann, ehe wir zu einer der Schülerzahl entsprechenden Zusammensetzung der Lehrkörper dieser Schulen gekommen sind. Eingaben an die Verwaltungen und Regierungen sind wiederholt von uns eingereicht worden, um diese Forderung der Gerechtigkeit gegen Schülerinnen sowohl wie Lehrerinnen durchzusetzen. Wir haben zum Ausdruck gebracht, dass die Koedukation möglichst nicht aus blossen Finanzrücksichten eingeführt werden soll, ehe sie aus dem Stadium der Versuche herausgekommen ist, und wo sie unternommen werden muss, sie im vollen Bewusstsein, einer neuen Erziehungs- und Unterrichtsaufgabe gegenüberzustehen, in Angriff zu nehmen ist. »

Ein besonderes Gepräge erhielt die diesjährige Tagung des A D L V durch die Tatsache, dass Vertreterinnen anderer deutschsprechender Länder zu Gast

geladen worden waren. Nicht alle hatten der Einladung Folge leisten können: die Vertreterinnen Tirols und der Tschechoslowakei hatten vor den Ausreiseschwierigkeiten die Segel streichen müssen. Ausser uns Schweizerinnen waren zugegen Kolleginnen aus Oesterreich, aus Siebenbürgen und aus Lettland. Aus jedem der vertretenen Länder sollte ein Bericht über das Schulwesen orientieren. Zwanzig Minuten waren für die Berichte angesetzt worden, und im allgemeinen bemühte man sich auch, diese Zeit innezuhalten. Nur Oesterreich hatte soviel zu berichten, dass es mit seinen drei Referentinnen mindestens zwei Stunden in Anspruch nahm und damit das Programm der Tagung sehr fühlbar und für längere Zeit aus dem Gleichgewicht brachte. Interessant war der Bericht von Frau Professor Annette Pfaff aus Wien, über die dort gegründete « Frauenoberschule », eine Schule, die etwa den Fortbildungsklassen oder der allgemeinen Abteilung unserer höhern Mädchenschulen entspricht. Wir hoffen, Frau Pfaff einmal in die Schweiz locken zu können, damit wir weiteren Aufschluss bekommen über die so interessante Schule.

Am meisten geben und mitnehmen konnten wohl die Vertreterinnen Lettlands und Siebenbürgens. Sie erzählten — am ergreifendsten die Kollegin aus Lettland — von Ländern, wo die deutschsprechende Bevölkerung einen harten Kampf zu kämpfen hat um ihre deutsche Schule und damit um ihr Deutschtum, ihre deutsche Kultur. Für diejenigen, die es nicht erlebt haben, wird es immer rätselhaft bleiben, dass man sich einem andern Volkstum stärker verbunden fühlen kann als dem Volkstum seines eigenen Landes. Aber ob man es verstand oder nicht, man stand in Ehrfurcht still vor der Opferfreudigkeit, mit der man in jenen Ländern der Jugend deutscher Abstammung die deutsche Sprache und die deutsche Art vermittelt und erhält, trotz Schwierigkeiten mannigfachster Art. Es war ein natürlicher Ausdruck dieser Ergriffenheit, dass man den Tapfern in Lettland und Siebenbürgen durch Sammlung einer Geldspende seine Teilnahme bezeugen und ein wenig helfen wollte.

Es ist anzunehmen, dass die Vertreterinnen dieser Länder es leichter hatten, persönliche Beziehungen zu ihren Gastgebern zu finden als wir. Für uns Schweizerinnen war das sehr schwer. Die Gäste wurden zwar offiziell jeweilen sehr liebenswürdig begrüsst; im übrigen aber kümmerte sich niemand um sie, und wir brauchten etwas Zeit, bis wir uns an dieses Verhalten, das von unsern Bräuchen so stark abweicht, gewöhnt hatten. Es hängt wohl wiederum mit unsern kleinen Verhältnissen zusammen, dass es uns leichter fällt, Gäste bei uns heimisch werden zu lassen. Ohne Begeisterung denken wir an die geselligen Veranstaltungen zurück, die die Arbeit hätten angenehm unterbrechen sollen. Am Bankett irrten wir lange durch den Saal, in dem schon alle Plätze besetzt oder doch « belegt » waren. Im letzten Augenblick entdeckte eine der Anwesenden, dass sie doppelt so viele Plätze belegt hatte, als sie eigentlich brauchte, so dass wir schliesslich doch noch zu unserm Mittagsmahl kamen, als wir eben unverrichteter Dinge wieder abziehen wollten. Die Sache an sich ist vollkommen belanglos, aber eben typisch für diese Seite unserer Erlebnisse.

Waren somit die Tage arm an dem, was uns bisher bei schweizerischen und internationalen Tagungen als eine wertvolle Seite erschienen war, so bot dagegen die Stadt Dresden Ersatz dafür. Erst fiel es uns gar nicht leicht, ein Verhältnis zu ihr zu finden, kamen wir doch von Eisenach, von der Wartburg her, aus einer Welt, die so viel unmittelbarer zu uns sprach als die Welt des Barock. Erst als wir unsere Gedanken zurückschickten in die Zeit, da Dresden

« ward », als uns zum Bewusstsein kam, wie untrennbar Bauart und Erbauer zueinander gehören, da vermochten die Bauten zu uns zu reden, wir etwas von ihrer Sprache zu verstehen. Die berühmte Liebfrauenkirche konnte mich zwar weder aussen, noch erst recht nicht im Innern fesseln; aber die Silhouette der Hofkirche, die weiten Masse des Zwinger, den grossen Schlosshof in seiner Vornehmheit werde ich nicht leicht vergessen.

Staunenswert erschien uns, wie gut Dresden versteht, seine neuen Bauten den alten einzufügen, ohne dass ein Missklang entsteht. Am stärksten empfanden wir das, als wir bei einem Empfang, den die Stadt den Gästen bereitere, das neue Rathaus betraten. Ich erinnere mich nicht, einen modernern Bau von solcher Schönheit und Würde gesehen zu haben.

Von wunderbarer Musik in der katholischen Hofkirche, von einer für unsere Basler Ohren erstaunlich schönen Operaufführung, von der Terrasse über der Elbe, vom Badeleben dem Fluss entlang, von den Heimlichkeiten von Loschwitz könnte ich weiter und weiter erzählen. Ich möchte aber nicht den Zorn der mit dem Raum geizenden Redaktorin herausfordern! Darum rate ich allen Kolleginnen zum Schluss: Geht selbst und hört und seht!

G. Gerhard.

Der Einführungskurs in die schweizerische Fibel.

Schweizerfibei in Druckschrift. Der I. Teil (16 Leseblätter) in Mäppchen ist erschienen und kann im Sekretariat des S. L. V. (Schipfe 32, Zürich) bezogen werden. Preis für die Teile I—IV partienweise Fr. 2, einzeln Fr. 2.50. Preis des I. Teiles partienweise Fr. —.60, einzeln Fr. —.80.

Am 20. Juni ist von Frl. Schäppi in Zürich ein Einführungskurs in die schweizerische Fibel abgehalten worden. Etwa 30 Teilnehmerinnen, Delegierte und Nichtdelegierte der verschiedenen Sektionen des Lehrerinnenvereins, hatten sich eingefunden. So traf man morgens 9 Uhr in dem schlichten Schulzimmer von Frl. Schäppi zusammen, und dort hat der 5 $\frac{1}{2}$ stündige Kurs stattgefunden.

Nachdem uns Frl. Schäppi herzlich willkommen geheissen hatte, gab sie uns ein paar kurze allgemeine Erläuterungen über die 16 bis jetzt erschienenen Blätter der Fibel. Von den vielen Erlebnissen eines Erstklässlers erzählen uns diese 32 Seiten, im Stil angepasst an das Auffassungsvermögen des 7jährigen Kindes. Was vielen von uns an der Fibel neu erscheint, ist das Arbeiten mit dem Wortbild. Es wird nicht synthetisch, sondern analytisch vorgegangen. Dank dem Kurse kommt uns dieser Weg nun sehr gangbar vor.

Wir schnitten als erstes einige der auf den letzten Seiten der Fibel enthaltenen Wortbilder aus und klebten sie auf steifes Papier. Hierauf wurde praktisch an Kindern gezeigt, was Frl. Schäppi bereits theoretisch in einer Beilage zur „Lehrerinnen-Zeitung“ festgelegt hat. Eine Schar erwartungsvoller Erstklässlerbuben wurde ins Zimmer geführt (es war nicht die Klasse von Frl. Schäppi selbst), und bald standen die Kinder mit Frl. Schäppi in eifrigem Gespräch. Vom Durst wurde geredet, und das Wort wurde von der Lehrerin an die Wandtafel geschrieben. Dann versammelten sich die Knaben um einen grossen Tisch und setzten das Wort nach dem Vorbild an der Tafel aus Buchstabentäfelchen zusammen. Nun bekamen die Schüler einen kurzen, an die Wandtafel geschriebenen Text zu Gesicht, und aus diesen paar Sätzen wurde das Wort „Durst“, das einigemal darin vorkam, herausgesucht. In gleicher Weise entwickelte Frl. Schäppi mit den Kindern das Wort „heiss“. Zum Schluss mussten